Süddeutsche Zeitung

Süddeutsche Zeitung, 13.08.2011, Ausgabe Deutschland, S. 15 / Ressort: Feuilleton

Glaubenssache und Herzensangelegenheit

Brechreiz, Schnapsnasen und Bierbäuche zum dreißigsten Jubiläum: Es gibt sie noch, die Tiroler Volksschauspiele in Telfs - nicht irgendein Sommertheater in der Provinz

Telfs, die kleine Tiroler Marktgemeinde westlich von Innsbruck, scheint sich in den letzten zehn Jahren nicht groß verändert zu haben. Noch immer liegt gegenüber vom Bahnhof dieses vorbildliche Maisfeld, dahinter das dichte Ufergebüsch des Inn, welchen man in diesem grandiosen Tal erst überqueren muss, bevor man als Fußgänger die Ortschaft durch eine Unterführung betritt. Noch immer kaum Gehsteige. Die Hohe Munde schaut so ungerührt und majestätisch auf Telfs herab wie eh und je, und wieder erstaunt es, wie nah sich hier die Menschen an ihren Hausberg rangebaut, ja rangewanzt haben - und wie sie das ertragen ohne die Furcht, dass der solcherart Bedrängte sich eines Tages rächen könnte. Weil er vielleicht auch eine Intimsphäre braucht, so ein Berg.

Telfs also mal wieder. Auch wenn das Städtchen jetzt - als zweiter Ort nach Wien in Österreich - über eine Moschee mit Minarett verfügt, wirkt alles so unverändert wiedererkennbar, als hätte man die hier ansässigen Volksschauspiele nicht sträflicherweise zehn Jahre lang geschwänzt.

Aber es gibt sie noch, die Tiroler Volksschauspiele. Sie finden in diesem Jahr zum 30. Mal statt und werden noch immer buchstäblich in die Landschaft eingepasst, denn es gibt kein Festspielhaus, sondern nur jene Findigkeit, mit der jedes Jahr neue Schauplätze aufgetan werden. Dazu gehören Waldlichtungen, Stadel und Obstgärten ebenso wie Baugruben, Hinterhöfe und Fabrikhallen. Selbst oben auf dem Gipfel der Hohen Munde haben sie schon gespielt, auf 2592 Metern.

Mit dem alten Hosp"n Haus in der Telfer Ortsmitte haben sie auch heuer wieder eine besondere (Freilicht-)Spielstätte gefunden. Vor dem Schuppen mit seiner hübschen Holzveranda hat die Regisseurin Susi Weber Schillers "Räuber" in Szene gesetzt. Den satirisch-musikalischen Abend "Mannsbilder", erarbeitet von Markus Völlenklee und Barbara Aschenwald mit dem Männergesangsverein und der Musikschule, gibt es auf dem Rathausplatz; und für Roland Schimmelpfennigs "Ambrosia" hat das Team um Regisseur Guntram Brattia den Kranewitter Stadel in Beschlag genommen, einen ehemaligen Heuschober am Untermarkt, mitten im Ort. Holzbalken, lauschige Dachboden-Atmosphäre und in diesem Rahmen Schimmelpfennigs dramatisches Extrem-Besäufnis: Das hat einen eigenen Reiz, gerade im Kontrast zu den Brechreizen, mit denen das Stück nicht geizt.

Der Zuschauer sitzt ganz nah dran am Zechgeschehen. Man meint fast, sie riechen zu können, die acht Säufer vorne am Tisch - sieben Männer, eine Frau -, ihre Fahne, ihren (Angst-)Schweiß, ihre Ausdünstungen. Der Bühnenbildner Karl-Heinz Steck hat die Schnapsnasen an einer langen Tafel platziert, voll mit Gläsern, Aschenbechern, Flaschen. Der Raum selbst ist schön abstrakt gehalten: leere, graue, sich wölbende Wände, auf die Steck - wie Schattenprojektionen oder Tattoos - Hirschgeweihe appliziert hat.

Schimmelpfennig nennt sein Stück aus dem Jahr 2005 ein "Satyrspiel", das impliziert, dass die Tragödien bereits stattgefunden haben. Jetzt sind wir beim heiteren Nachspiel mit Wein, Weib und Gesang. Und tatsächlich gibt es hier kein Drama, keine Fallhöhe, nicht einmal eine richtige Handlung. Auch sind die Figuren keine Ausgegrenzten, vom Schicksal Gebeutelten, sondern Normalbürger aus der Mitte der Gesellschaft. Ahnend, dass diese Gesellschaft im Wandel und ihre kleine Welt im Umsturz ist, zelebrieren sie Schimmelpfennigs zentrale Anweisung: "Es wird ununterbrochen getrunken und geraucht." Es ist ein Sit-in deutscher Wohlstandskleinbürger, ein Aussitzen der Gewissheit, dass sie das schon gewesen sind, die besseren Tage, eine gesellschaftliche Stillstandsbeschreibung.

Bei der Uraufführung 2005 in Essen durch Anselm Weber hat Guntram Brattia mitgespielt, nun ist er selber der Regisseur. Brattia, einst der Romeo in Leander Haußmanns legendärer "Romeo und Julia"-Inszenierung am Münchner Residenztheater und ab der neuen Spielzeit dort wieder im Engagement, ist gebürtiger Tiroler, aus Innsbruck. Das verpflichtet. Bei den Telfer Volksschauspielen ist er neuerdings Vorstandsmitglied. Für "Ambrosia" hat er eine großartige, allein schon optisch grandios schräge Schauspielerriege versammelt, deren Besäufnis er dann aber erstaunlich diszipliniert organisiert. Hier lässt jeder den anderen ausreden.

Lorenz Gutmann, Mitwirkender der Volksschauspiele seit Jahr und Tag, legt seinen inzwischen stattlich angewachsenen Bierbauch frei, wenn er als Herr Hartung sagt: "Was unter dem Fett alles begraben ist, die ganze Jugend . . ." Jetzt phantasiert er davon, 31 Jahre jüngeren Frauen den Schwanz reinzustecken. Der eine schwadroniert mit versteinerter Miene von "Azubi Juliane"; der andere bekotzt sich derart schlimm, dass es eine Wohltat ist, wenn er sich nackt auszieht. Herr Hering (Helmuth A. Häusler) geht im Suff auf eine kryptisch-mythologische Pirsch, und während der geschäftszuversichtliche Containerschiffshändler Kronberg (Harald Windisch) die Nachricht vom Totalverlust seines Vermögens erfährt, bemerkt kaum jemand, dass der vorher rot vor Neid auf seine wohlhabende Nichte angelaufene Gallasch (Alfred Kleinheinz) schon in den

Tod gesackt ist. Als eine "schwarze, partiturhafte, schnelle, böse Kiste" will Schimmelpfennig sein Stück gelesen wissen. Brattia holt zwar viel Exzessives aus dieses Black Box heraus, traut ihr dann aber doch nicht so ganz, weshalb er meint, zusätzliche Dramatik schaffen zu müssen. Etwa indem er Herings Frau einen medea-haften Auftritt kläglichster Verzweiflungsdramatik gewährt. Oder am Ende die Kellnerin (Anja Pölzl) zu einer Art Sirene stilisiert, in deren Fängen die Trinker gewissermaßen zu Opfern geworden sind. Wenn diese Kellnerin zu einem "Wir sind Helden"-Song heiter tänzelnd die Bühne aufräumt, wird damit buchstäblich alles weggewischt, was vorher aus dunkelster Trinkerseele ausgespieen wurde. So war das mit dem "Satyrspiel" auch wieder nicht gemeint.

Aber der Abend hat Schliff und Biss und kommt beim Publikum an, und das ist es, was zählt - zumal der Verein Tiroler Volksschauspiele rund um seinen Obmann Markus Völlenklee eine Verjüngung nicht nur der Leitung, sondern auch des Repertoires anstrebt, und da war "Ambrosia" auch eine Art Testballon. Um eine offene, moderne Interpretation und eine permanente Erweiterung des Begriffs "Volkstheater" hat man in Telfs immer schon gerungen, seit Dietmar Schönherr, Kurt Weinzierl, Otto Grünmandl und andere prominente Mitstreiter das Festival 1981 ins Leben riefen. Ziel war es, die verstreuten Tiroler Schauspieler und Regisseure, die jenseits der Landesgrenze Karriere machten, für einen Sommer heimzuholen. Das funktioniert bis heute, auch wenn der Tod wichtiger Akteure Wunden gerissen hat. Schon mit dem 1998 verstorbenen Hans Brenner hatten die Volksschauspiele ihren größten Star und Publikumsliebling verloren. "Der Brenner Hans war ein Tiroler Nationalheld", sagt der Dramatiker Felix Mitterer in aller Ehrfurcht, "diese Lücke konnten wir nie wieder auffüllen."

Mitterer ist als Tiroler Volksdichter selber so etwas wie ein Nationalheld und sein Name aus Telfs nicht wegzudenken. Von Anfang an war er dabei, hat insgesamt neun Stücke für die Volksschauspiele geschrieben, noch immer sitzt er im Vorstand, und es ist für ihn Ehrensache, zur Festspielzeit anzureisen, auch wenn es mal keine Uraufführung von ihm gibt. Begonnen haben die Tiroler Volksschauspiele gar nicht in Telfs, sondern 1981 auf der Burg Hasegg in Hall. Gespielt wurden "Die sieben Todsünden und ein Totentanz" von Franz Kranewitter - acht Einakter an zwei Abenden, inszeniert von sieben Regisseuren. Schon im zweiten Jahr gab es Ärger. Die geplante Uraufführung von Felix Mitterers "Stigma" sorgte schon im Vorfeld für heftigste Proteste. In der düsteren Passionsgeschichte einer Magd, die sich in religiöse Wahn- und Sexualvorstellungen flüchtet und schließlich, von der Kirche exorziert, elend zugrunde geht, sah man den Anti-Christen am Werk. Mit so einem Teufelszeug wollte keiner was zu tun haben - und fast wäre es das gewesen, wenn nicht der Bürgermeister von Telfs die heute legendären Worte gesprochen hätte: "Ihr könnts kommen. Bei uns gibt"s koa Zensur."

Wenn Felix Mitterer die Geschichte und die Geschichten der Tiroler Volksschauspiele erzählt, dann weiß man, dass das nicht nur irgendein Sommertheater in der Provinz ist, sondern Glaubenssache, Herzensangelegenheit und stolzestes Traditionsbewusstsein, erkämpft und durchgeführt von einem ganz besonderen Menschenschlag, wie ihn nur die Tiroler Landschaft hervorgebracht hat.

Telfs sei eine "wilde Gemeinde", sagt Mitterer und verweist auf die berühmte Telfer Fasnacht mit ihren rauen Bräuchen. Da gibt es zum Beispiel den "Panzenaff", der den Menschen beim Umzug aus einem Fass heraus die Zunge bleckt. Damit die Zunge möglichst lang wird, werden ihm - kein Scherz - vorher die Schneidezähne aus dem Unterkiefer gerissen. Extra für diesen Auftritt. Für die Zahnarztkosten kommt der Bürgermeister auf. Telfs eben: ganz großes Theater.

Selbst auf dem Gipfel des Bergs
haben sie hier schon Theater
gespielt - auf 2592 Metern

CHRISTINE DÖSSEL

Bildunterschrift: Das sind sie schon gewesen, die besseren Tage: Szenen aus Guntram Brattias Inszenierung von Roland Schimmelpfennigs "Ambrosia" am Tiroler Volksschauspiel in Telfs. Fotos: Tiroler Volksschauspiele/Kathrin Schäfer

Dauerhafte Adresse des Dokuments:
https://bib-bayern.genios.de/document/SZ__7f00f674ccbf9ae8cc505e517b12bef1311a556e

Alle Rechte vorbehalten: (c) Sueddeutscher Verlag GmbH, Muenchen

© GBI-Genios Deutsche Wirtschaftsdatenbank GmbH

Quelle:	Süddeutsche Zeitung, 13.08.2011, Ausgabe Deutschland, S. 15
Ressort:	Ressort: Feuilleton
Dokumentnummer:	A49954603